

Kapitel 1

Jefferson

Puckybaby, 15.09.2017, 16.45 Uhr

Heute Abend jemand im Bruisers? Jefferson Kendrick ist wieder Single.

Sallysass, 15.09.2017, 16.51 Uhr

Kendrick ist immer Single. Du bist wohl neu, was?

Puckybaby, 15.09.2017, 16.53 Uhr

Nur neu in Baltimore. Frag die Bruins, die wissen, wer ich bin.

Sallysass, 15.09.2017, 17.01 Uhr

Hahaha als nächstes behauptest du, unter Tyler Seguin gelegen zu haben

Puckybaby, 15.09.2017, 17.03 Uhr

Neidisch, Schlampe?

Sallysass, 15.09.2017, 17.05 Uhr

Okay, dann zeig uns doch, was du kannst. Die Pressko bei den Orcas ist gegen 20 Uhr zu Ende. Danach hast du die besten Chancen. Bin gespannt. Woran erkennen wir dich?

„Jefferson?“

Mehr genervt als erschrocken über die rüde Unterbrechung meiner Lektüre blickte ich auf. Tyler Bracken stand in der Tür und klopfte auf seine Rolex. Die Arschgeige musste einfach immer zur Schau stellen, dass er nicht nur seit dreizehn Jahren zum NHL-Inventar gehörte, sondern in seiner Zeit als einer der besten Verteidiger der Liga auch ordentlich Geld gescheffelt hatte.

„Was?“

„Die Zeit läuft! Die machen dich platt, wenn du heute wieder nicht erscheinst. Du bist angekündigt.“

Ich senkte den Blick zurück aufs Handy. Woran würde ich Puckybaby erkennen? Wenn sie optisch was hermachte, würde ich ihr den Wunsch, einmal einen Orca ganz intim kennenzulernen, erfüllen. Immerhin: Ich war ein Menschenfreund, und sie verdiente es, sofort zu erfahren, wie sie sich bei Sallysass als Neuling entlarvt hatte.

Jefferson Kendrick war immer Single!

„Zehn Minuten haben wir noch.“

„Ellis wird dich unangespitzt in den Boden stampfen.“ Mit dieser ominösen Warnung ließ Bracken mich wieder allein in der Umkleide zurück. Die anderen waren schon längst im Konferenzraum unter der Südtribüne, ließen sich fotografieren und begafften. Vor allem für die Neuen stellte das immer wieder ein Ereignis dar. Heute war der Tag, an dem fünf Rookies aus der College-Liga zu Männern wurden, weil Headcoach Ellis und Präsident Anderson sie als die neuesten Direktzugänge der Baltimore Orcas präsentierten.

Sallysass würde nach der Pressekonferenz am Hauptportal warten, das tat sie immer, wenn sich für sie die Chance auftat, einem von uns auf die Pelle zu rücken. Mich musste das nicht weiter beunruhigen. Die langbeinige Brünette mit den Mördertitten hatte es auf die Rookies abgesehen. Sally war eine Legende unter den Puckbunnys und hatte schätzungsweise mit jedem einzelnen Spieler der Orcas geschlafen. Okay, vielleicht mit Ausnahme von Tyler Bracken. Der war seit fünf Jahren verheiratet und immer noch genauso verliebt wie am ersten Tag. Glücklicher Bastard!

Mittlerweile war Sally gut zehn Jahre älter als die Rookies, die neu ins Team kamen, aber sie war, was in der Szene als Jerseyjägerin bezeichnet wurde. Für sie war es eine Frage der Ehre, sich jeden einzelnen der neuen Jungs zur Brust zu nehmen und sie auch horizontal zum Mann zu machen.

Gotta love Sally!

Meine Nacht mit ihr lag inzwischen anderthalb Jahre zurück, nachdem ich sie mir lange und genüsslich aufgespart hatte. Unser Tänzchen auf der Matratze war keine Offenbarung gewesen, aber ganz sicher ein angenehmer Zeitvertreib. Die Gute wusste, was sie tat und wie man einem Mann eine amüsante Zeit verschaffte. Wenn Sally den Neulingen wie Puckybaby etwas sagte, dann hatte das Hand und Fuß. Pucky sollte mal besser auf Sally hören.

Das leise Summen, das ich als Benachrichtigungston eingestellt hatte, wenn im größten der lokalen Bunnyforen eine neue Nachricht einging, ließ mich aufhorchen.

Puckybaby, 15.09.2017, 17.25 Uhr

Oh. Puckybaby hatte sich mit ihrer Antwort zwanzig Minuten Zeit gelassen. Ich grinste aufs Handydisplay hinunter. Die war nicht nur neu in Baltimore, die war ganz neu unter den Sexhäschen, die den Spielern nachstellten und um jeden Preis mit ihnen ins Bett wollten.

Ich trag doch kein Emblem vor mir her, du besserwisserische Schlampe. Du erkennst mich daran, dass ich diejenige bin, die mit Kendrick zusammen ins Taxi steigt.

Dahinter grinste ein giftgrüner Smiley mit rausgestreckter Zunge.

Ich lachte. Was man ihr nicht nachsagen konnte, war fehlendes Selbstbewusstsein.

Na, das wollen wir doch mal sehen, Baby. Schade, dass sie sich nicht zu erkennen geben wollte, das hätte ihre Chancen vervierfacht. Ihre Unwissenheit war noch ein Hinweis darauf, wie wenig Ahnung

sie hatte. Die Spieler, die den Abenteuern mit diesen Jerseyjägerinnen nicht abgeneigt waren, kannten die einschlägigen Seiten. Unter Rookies wurden Internetadressen und Instagram-Benutzernamen gehandelt wie Goldklumpen. Was mich betraf, ich hatte Spaß daran, mir durchzulesen, was die Hühner von sich gaben. Was nützte der perfekt in Schuss gehaltene Körper, von den Geschehnissen unter der Gürtellinie ganz zu schweigen, wenn man gar nicht wusste, ob die Frauenwelt diese Dinge zu würdigen wusste? Ich war ein Kerl. Sechszwanzig Jahre alt und mitten im Saft stehend. Ich hatte verdammt hart dafür gearbeitet, in einer Position zu sein, in der die Bunnys es nur darauf anlegten, mit mir ins Bett zu steigen. Weil ich ein Hengst war, mit einem Gehänge wie ein Esel und der Stamina eines Rüden, der von läufigen Hündinnen umgeben war. Weil ich vögelte wie ein Gott und Augen hatte, die so blau waren, dass jede Frau darin ertrinken wollte. So jedenfalls oder so ähnlich war der Wortlaut, wenn die Bunnys mal wieder das Thema Jefferson Kendrick anschnitten. Den echten Jefferson Kendrick kannte keine von ihnen. Nicht mehr, und das war gut so. Meine Fassade saß, und daran hatte ich fast noch härter gearbeitet als an meinem Sixpack. Sollten sie sich an mir gütlich halten, so lange sie wollten. Sie verletzten ja niemanden damit, und ich auch nicht.

Sallysass, 15.09.2017, 17.30 Uhr

Na dann viel Spaß. Nur noch ein Tipp: Kendrick mag es durch die Hintertür. Vergiss das Gleitgel nicht, Missy.

Wann hatte ich das letzte Mal so laut gelacht? War ganz sicher ne Weile her.

Um viertel nach acht kamen wir endlich von den Presseleuten los. Solche Anlässe zogen sich immer wie Kaugummi, da machte es auch keinen Unterschied, ob die Saison noch nicht mal angefangen hatte oder mitten im Rollen war. Und das Nervigste war: Es gab kein Entrinnen. Die Teilnahme an Pressegesprächen war ebenso Bestandteil meines Vertrags wie das Jahresgehalt von neun Millionen und die Pflicht, auf Charity-Veranstaltungen und Sponsorenabenden zu erscheinen.

Eine Traube von acht bis zehn leichtbekleideten Mädchen wartete in der Nähe des Hauptportals der Orca Arena, umgeben von zahlreichen Journalisten. Was die Presseleute betraf, trennte sich der Weizen - das waren die seriösen Journalisten, die umgehend in ihren Dienstfahrzeugen verschwanden und davonfuhren – von der Spreu, den Paparazzi, die sichtlich zögerten, ihre Ausrüstungen in den bereitstehenden Pressefahrzeugen zu verstauen. Bunnys waren Pap-Futter. Paparazzi lebten von den Bildern, die sie hier draußen schossen.

Zwischen meinen Schulterblättern kribbelte es. Ich liebte den Tanz mit den Bunnys, aber noch mehr liebte ich meinen Job. Diese kommende Saison bedeutete mir viel, sehr viel, und ich war nicht gewillt, sie mit einem Skandal zu beginnen.

Wie vorherzusehen gewesen war, gefiel meinem Schwanz dieser Gedanke gar nicht. Er hatte eine Trockenperiode von eineinhalb Wochen hinter sich, in der er sich mit meiner rechten Hand hatte begnügen müssen, und dürstete nach feuchter Pussy. Verdammt!

Bracken legte mir eine schwere Hand auf die Schulter, als er meinem Blick zu den Mädchen folgte. „Überleg dir das, Mann. Denk dran, was du mir letztens gesagt hast. Denk dran, welches Jahr wir haben.“

Als würde ich nicht jede Minute, jede Stunde, jeden Tag daran denken. Fünf Jahre. Fünf verdammte Jahre war es her. Ich hatte ein Versprechen einzulösen, ein Vermächtnis zu erfüllen, und mein Schwanz müsste ein Mal die Schnauze halten. Denn was Bracken nicht sagte, aber ich trotzdem hörte, war Folgendes: Wenn ich durchziehen wollte, was ich mir vorgenommen hatte, musste ich meine Konzentration beisammen halten und für einen klaren Kopf sorgen. Dann konnte ich keinen Skandal gebrauchen, schon gar nicht, noch ehe die Saison überhaupt begann. Noch befanden wir uns mitten in der Vorbereitungsphase. Ein Testspiel jagte das nächste, und der Trainerstab experimentierte mit Reihen und Aufstellungen. Niemand setzte einen Kapitän ein, dessen Name von einem Skandal umwölkt war. Ich hatte zu viel zu verlieren. Wenn ich dieses Jahr nicht den Stanley-Cup in Händen halten könnte, wären sie alle umsonst gestorben. Für nichts.

Mein Blick ruckte zu den Pressegeiern. Es war ein schöner Tag mit Sonnenschein und einer leichten Brise, die vom Fluss zur Arena heraufwehte. Die Sonne spiegelte sich in einer der Linsen. Wie eine Stichflamme brannte sich der Sonnenstrahl in mein Auge. Ah! Schmerz! Ich musste blinzeln, dann presste ich die Kiefer so fest zusammen, dass es knirschte. Wehleidigkeit konnte ich mir nicht leisten. Andere hatten mehr ertragen müssen als einen Sonnenstrahl im Auge. Andere waren kläglich verbrannt, meinetwegen. Bracken hatte Recht. Die Bunnys mussten warten, denn ich hatte etwas zu beweisen.

Ich schickte meinem Schwanz eine stille Warnung, Ruhe zu geben, und machte mich auf, in Richtung der Taxis. Dabei kam ich an den Neulingen vorbei.

Drei der fünf Rookies standen zusammen, gafften auf die Mädchen und tuschelten, als wären sie selber welche. Hmm, bereitete mein Hirn einen Ausweg vor. Den Kleinen zu helfen, war Nächstenliebe, richtig? Kein Egoismus. Irgendwer muss den Jungs doch zeigen, wo der Hase, oder viel mehr die Häschen, langliefen.

Ich gesellte mich zu ihnen. „Was ist, Jungs?“ Ich wies auf das grell erleuchtete Schild über der Tür der Sportbar namens Bruisers, die sich keine dreihundert Meter vom Eisstadion entfernt die Straße hinunter befand. „Regel Nummer eins: Wenn ihr auf Hasenjagd geht, lasst euch nicht von den Pressefuzzis erwischen. Kommt ihr mit? Ich geb euch einen aus, und wenn ihr brav seid, verrät ich euch auch Regel Nummer zwei.“

„Regel Nummer zwei?“ Die Augen von dem Jungen namens Colton, der so verflucht talentiert war, dass er höchstwahrscheinlich tatsächlich in seiner allerersten NHL Saison etwas Eiszeit erleben würde, waren so groß wie CDs. Wobei, der Kleine wusste wahrscheinlich nicht einmal mehr, was eine CD war. Musste vor seiner Zeit gewesen sein.

Freundschaftlich schlug ich ihm auf die Schulter. „Die Sinnhaftigkeit einer gut gefüllten Kontaktliste. Wart's ab. Instagram wird dein bester Freund.“

Und so fing es an.

Der Duft frisch gebrühten Kaffees weckte mich am nächsten Morgen. Na gut, meinen Schwanz interessierte eher der weiche, runde Hintern, der sich an meine Leiste presste, und der Duft nach schlaftrunkener, befriedigter Frau. Doch so sehr ich sonst auf den Rat meines besten Freundes hörte, diesmal würde er den Kürzeren ziehen. Sorry, Kumpel, du hattest in der vergangenen Nacht deinen Spaß. Jetzt ist mein Magen dran. Du kennst die Regeln, einmal muss reichen.

Im Endeffekt war es ganz einfach gewesen, Puckybaby zu erkennen. Wie ich Colton gesagt hatte: Instagram war der beste Freund des Hasenjähgers. Es kostete nicht mehr als eine Freundschaftsanfrage, zwei, drei gewechselte PNs und eine vage Verabredung. Puckybaby war sehr verständnisvoll gewesen. Sie wusste von der Last mit den Pressegeiern und verstand, dass ich mich nicht mit ihr in der Öffentlichkeit zeigen wollte. Also gab sie mir ihre Adresse. Mit ein paar Minuten Abstand nahmen wir beide ein Taxi, und das war's.

Selbst im Dunkeln vor ihrem Wohnheim hatte ich erkannt, dass Puckybaby mit dem Foto im Chat geflunkert hatte. Sie entsprach nicht gerade meinem Beuteschema. Normalerweise stand ich auf zierliche Frauen, deren Titten man unter den Klamotten kaum noch erahnen konnte, mit festen Hintern und durchtrainierten Schenkeln. Das war Puckybaby nicht, mit ihrem gut gefüllten Bustier, den runden Hüften und den barbiehaft langen, dünnen Beinen. Aber ich wusste es zu schätzen, wenn eine Frau sich anstrengte, mir zu gefallen, und Puckybabys lange Beine steckten in sexy Netzstrümpfen, die von einem verspielten Spitzenstraps Gürtel gehalten wurden. Das gefiel mir.

Klar, es bedurfte nicht allzuviel Recherche von einer Jerseyjägerin, sich über meine Vorlieben zu informieren. Was mich anmachte, konnte man groß und breit in den einschlägigen Foren nachlesen. Trotzdem, irgendwie war es süß, dass sie sich die Mühe gemacht hatte. Jetzt schlief sie in meinem Arm, und ich fand, das hatte sie sich redlich verdient.

Vorsichtig, damit ich sie nicht weckte, entwirrte ich meine Beine aus ihren. Hatte sie mir gestern eigentlich noch ihren Namen gesagt? Egal. Sie war süß gewesen, gleichgültig, wie sie hieß. Ein bisschen unerfahren an der Blowjob-Front, aber alles andere als eine Jungfrau. Sobald ich sie gelockert hatte, war sie abgegangen wie eine kleine Rakete. Da war definitiv Potenzial. Sie würde noch so manchem Hockeyspieler heiße Eier beschenken.

Auf dem Boden angelte ich nach meinen Boxershorts und der Jeans. Zum Glück war das benutzte Kondom nicht auf meinen Klamotten gelandet. Nicht, dass ich sonderlich pingelig war, aber ich würde schon genug Blicke ernten, wenn ich in meinen Klamotten von gestern Abend zum Morgentraining erschien. Da musste ich nicht auch noch riechen wie ein Puff, nach Pussy und Wichse.

Den Sweater in der Hand, trottete ich nach draußen. Die Wohnung, die sich Baby mit ihrer Mitbewohnerin teilte, gehörte zu einem der Uni-Campusse in Baltimore. Hier hieß die Gleichung Platz ist Geld, und so musste ich nur dem verlockenden Kaffeeduft folgen und fand mich ein paar Schritte später in einer winzigen Küche.

Ein Mädchen, ungefähr im selben Alter wie Puckybaby, stand vor einer abgegriffenen Arbeitsplatte und schmierte Butter auf eine Scheibe Toast. Der verlockende Kaffeeduft entströmte einem altmodischen Handfilter aus geblühten Porzellan.

„Irgendeine Chance, dass ich auch einen von denen bekomme?“ Meine Stimme schreckte Baby 2 auf. Hektisch drehte sie sich zu mir um und erstarrte.

Ihre Pupillen weiteten sich, als sie mich betrachtete. Ihr Blick blieb an den Haaren auf meiner nackten Brust hängen, schoss dann zu meinem Gesicht. Ihre Lippen formten ein stilles O, und sie taumelte zurück, als wäre ich ein Geist oder so.

„Von dem Kaffee, meine ich.“ Nicht, dass hier noch irgendwelche Missverständnisse aufkamen. Ich meine, die Kleine mit dem Toast war süß und alles, und ich war der Letzte, der Abwechslung nicht zu schätzen wusste, aber Baby 1 schlief noch immer in dem Bett, in dem wir es letzte Nacht getrieben hatten wie die Karnickel. Egal, was man von mir behauptete, selbst ich besaß Grenzen.

„Äh ...“

Im Stillen zählte ich bis zwei, dann schlüpfte ich in meinen Sweater. Vielleicht half ihr das dabei, die Sprache wiederzufinden. „Alles klar bei dir? Ich kann auch selber ...“

„Du ... du bist ...“ Oh wow, kaum war meine Brust bedeckt, steigerten wir uns von stotternden Einsilbern zu Halbsätzen. Bemerkenswert.

„Jefferson.“ Ich streckte eine Hand aus und zwinkerte ihr zu. „Du kannst mich Jeff nennen.“

Mechanisch griff sie nach meiner Hand. Ihr Blick flog dabei zur Tür, in Richtung des Zimmers, in dem ich eine nicht unangenehme Nacht verbracht hatte. Ich sah die Fragezeichen, die über ihrem Kopf schwebten, und dann die einsetzende Erkenntnis.

„Du hast ... Barbara hat ...“

Barbara, das war's! Jetzt erinnerte ich mich auch daran, wie Puckybaby mir ihren Namen genannt hatte. Danke, Missy.

Ich kam nicht mehr dazu, den Dank laut auszusprechen, denn in diesem Moment erschien die Person in Frage im Türrahmen. Sie sah aus wie ein feuchter Traum, ganz zerzauste Haare und gerötete Haut. Anerkennend grinste ich sie an und gab mir keine Mühe, die Selbstgefälligkeit von meiner Miene zu wischen. Jemand war ordentlich rangenommen worden in der vergangenen Nacht, das war ersichtlich.

„Hey.“ Ihre Stimme klang verschlafen und ein wenig rau, aber so war das nun mal, wenn man im Eifer des Gefechts immer wieder meinen Namen schrie. „Du bist schon wach?“

„Der Kraftraum wartet auf mich. Krieg ich noch eine Tasse Kaffee?“ Ich nickte zum Handfilter. Immerhin, das war der Grund, warum ich überhaupt in die Küche gekommen war.

„Klar.“ Barbara schob ihre Mitbewohnerin beiseite, die nun dazu übergegangen war, sie anzustarren und nicht mehr mich. Ich wollte wetten, dass die beiden hinter meinem Rücken gestikulierten oder Blicke austauschten. Mein Nacken kribbelte von all den unausgesprochenen Worten und verdeckten Gesten.

„Hier“, sagte Barbara schließlich und reichte mir einen Becher, aus dem es himmlisch duftete.

„Zucker, oder Milch?“

„Schwarz.“ Der erste Schluck war reinstes Ambrosia. Stark und bitter und heiß. Die Mädchen tuschelten irgendwas, aber ich hörte nicht hin. Stattdessen leerte ich den Becher in wenigen gierigen Zügen, dann stellte ich ihn ins Waschbecken und machte mich bereit für den Aufbruch.

„Danke. Ich pack's dann mal.“

Als ich mich umdrehte, blickte ich in die großen, fragenden Augen von Barbara. Innerlich seufzte ich. Here we go again. Das war, was ich an der Hasenjagd wirklich hasste. Diesen Moment, wenn klar wurde, dass ich das, was ich immer direkt am Anfang klarstellte, tatsächlich so meinte. Jefferson Kendrick war eine Einmalpackung. Wiederholungen gab es nicht. Ein Mann brauchte Regeln, Routinen, vor allem in einem Jahr wie diesem. Dem Jahr, in dem es darauf ankam, mehr als je zuvor.

Und eine meiner Regeln lautete: Schlaf niemals öfter als einmal mit derselben Frau, sonst geschieht ein Unglück.

Innerlich rüstete ich mich, den Schlag abzuschwächen, den ich Barbara gleich zufügen würde.

Ihre Stimme troff vor Hoffnung, als sie mir in die Augen sah und flüsterte: „Soll ich ... soll ich dich mal anrufen, oder so?“

„Oder so.“ Mit den Lippen streifte ich ihren Scheitel. Sie war süß gewesen, wirklich. „Ich kann dich gern bei der nächsten Party ansprechen. Wenn du willst, stell ich dir ein paar von den anderen Jungs vor. Ich wette, viele von denen sind scharf drauf, dich kennenzulernen.“

„Ehrlich?“ Die Enttäuschung, die noch Sekundenbruchteile zuvor in ihren Augen geschimmert hatte, wurde zu Aufregung. Ja, Baby, ehrlich. Ich mag meine Regeln haben, aber Monogamie gehört nicht dazu. Unter Hockeyspielern gab es keine Eifersucht.

„Ehrlich.“ Ich stupste ihre Nase mit meiner an und machte, dass ich endgültig Land gewann. „Bis dann.“

„Bis dann, Jeff!“, rief sie mir nach.

Ich war noch nicht aus der Tür hinaus, da begann schon das Gekreische. Still blieb ich noch einen Augenblick an der geschlossenen Tür stehen, das Ohr ans Türblatt gelehnt. Was soll ich sagen? Ich mag es, die Loblieder zu hören, die auf mich gesungen werden.

„Echt jetzt? Barbara? War das wirklich Jefferson Kendrick in unserer Küche?“

„M hmhhh. Und ich verrät dir was, er war nicht nur in unserer Küche.“

„Oh mein Gott! Ich glaub es nicht. Du musst mir aaaaaalles erzählen.“

So leise es ging, stieg ich die Stufen im hellhörigen Treppenhaus hinunter. Ich grinste. In dieser Nacht hatte jeder bekommen, was er wollte. Barbara hatte ihre Trophäe und ich hatte Sex. Alles war, wie es sein sollte.

Kapitel 2

Jefferson

Ich kannte Kerle, die nach einer durchvögeltten Nacht am Morgen wie Greise zum Training schlichen. Blutunterlaufene Augen und schlaffe Muskeln, sodass der Crosstrainer nach zwei Minuten quietschte, weil er nicht ausgelastet wurde.

Und ich kannte mich. Ich gehörte zu der Sorte Mann, die nach dem Vögeln fliegen konnte. Ich liebte es, schon nach wenigen Schritten auf dem Laufband den Schweiß an meiner Wirbelsäule hinunterlaufen zu spüren. Lockere fünfzehn Meilen die Stunde mit einer fünfprozentigen Steigung, das konnte ich, wenn ich wollte, eine Stunde und länger durchhalten. Wollte ich aber nicht, denn eine halbe Stunde Hantelbank stand auch noch auf dem Programm, ehe Ellis uns auf dem Eis um sich versammelte.

Gott, ich brauchte diesen Job. Brauchte alles, was mit ihm kam. Die Bunnys, das Training, all das Adrenalin. Nur deshalb konnte ich weitermachen. Keine Zeit, um zurückzublicken und nachzudenken. Niemals innehalten. Niemals daran denken, was ich verloren hatte.

Auf dem Weg vom Krafraum zum Eis-Oval machte ich in der Umkleide Halt, um mich umzuziehen. Das Training konnte manchmal ruppig werden, die Rookies sollten gleich wissen, wie es hier zugeht, und unter uns Alteingesessenen war die Vorbereitungsphase geprägt von Grabenkämpfen um die Plätze in der ersten und zweiten Reihe. Das Orcas-Jersey über die Schulterpolster gehängt, ein nur noch halbtrockenes Handtuch um den Nacken und die Flasche mit meiner wilden Eigenkreation aus Kohlenhydratlösung und Koffein in der Hand, lief ich den Gang hinunter zur Eisfläche. Ich holte Bracken ein, der nicht in der Muckibude gewesen war. Entsprechend akkurat lagen seine Haare. Wie bei einem Banker oder Versicherungskaufmann, der eben vom Schreibtisch aufgestanden war. Wohingegen auf meinem Kopf ein heilloses Durcheinander dunkelbrauner Locken herrschte. Zu lang waren sie auch. Ich benötigte dringend einen Haarschnitt, doch jeder Gang zum Barbier kostete Zeit, die ich lieber ins Training investierte.

Sally hatte mir einmal gesagt, dass nichts so sexy sei wie ein Mann mit einem Ziel. Deswegen vögelte sie sich durch die Reihen von Rookies, deren Ziel es war, in der NHL groß rauszukommen, und die dafür alles andere opferten. Manche von ihnen zogen mit siebzehn einmal quer durch die Staaten, obwohl sie vorher noch nie eine Nacht geschlafen hatten, ohne von Mami einen Gutenachtkuss bekommen zu haben.

Sallys Sicht darauf, was einen Mann sexy machte, erklärte auch, warum sie den Versuch einfach nicht aufgab, mich zu einer zweiten Nacht zu überreden. Sie wusste, dass sie auf verlorenem Posten kämpfte, denn was Ziele betraf, so gab es kaum größere als meines.

Ich wollte der Beste sein. Der beste Kapitän des besten Teams, das die beste Liga der Welt je gesehen hatte. Dieses Mal musste es klappen. Dieses Jahr mussten wir die verdammten Playoffs erreichen, die wir vier Spielzeiten lang knapp verfehlt hatten. Einmal nur wollte ich diesen urhässlichen Stanley Cup in Händen halten, dann wäre alles gut. Dann würde ich vielleicht wieder schlafen können, ohne dass mich Alpträume jagten, und ohne dass in jeder ruhigen Minute die Schuld drohte, mich niederzudrücken. Dumm war nur, mir lief die Zeit davon, denn es musste diese Saison sein, und so ein Hockeyjahr war viel zu kurz.

„Was ist denn da los?“ An Brackens Seite folgte ich der Kurve, die der Gang beschrieb, ehe der Blick sich auf das Oval aus Eis öffnete. Die meisten der Jungs waren schon da und tänzelten übers Eis. Beziehungsweise sie versuchten, übers Eis zu tänzeln. Stanley Neville legte sich auf einem beschlittschuhten Standbein in die Waagerechte, während er wie in Zeitlupe über die spiegelglatte Eisfläche rutschte, geriet ins Wanken und verlor die Balance. Das Krachen seines Aufpralls klang episch.

„Ellis meinte gestern Abend zu mir, er hat eine neue Trainerin fürs Schlittschuhtraining engagiert. Damit wir schneller und wendiger auf dem Eis werden. Wir brauchen mehr Kufenarbeit. Außenkante, Innenkante, schnelle Gewichtsverlagerungen und so.“

„Entschuldige, was?“ Kurz zweifelte ich Brackens Zurechnungsfähigkeit an.

Klar, ich hatte davon gehört. Immer mehr Trainerstäbe schworen darauf, dass das große Geheimnis des Hockeysports in der Beherrschung der Feinheiten von Kufen und Eis lag. Hockeyspieler wurden mit drei oder vier Jahren von überambitionierten Eltern auf Schlittschuhe gestellt und verbrachten ihr Leben damit, einem Puck hinterherzuhetzen, ohne sich darum zu scheren, was die Kufen mit dem

Eis anrichteten. Wie man wirklich auf Schlittschuhen laufen sollte, lernten sie nicht. Für sie ging es um Taktik und Spielzüge. Um Kraft, Ausdauer und Durchhaltevermögen.

Ich war in dieser Beziehung eine echte Rarität.

„Ich brauche keine Lauftrainerin“, bemerkte ich trotzig. Trotz war eine Regung, die ich an mir nicht kannte, und auch Bracken wandte erstaunt den Kopf zu mir. Dabei gehörte er zu denen, die wussten, woher der Trotz kam. Bis zu meinem sechzehnten Lebensjahr hatte ich Eishockey nur als Hobby betrieben. Meine wahre Passion damals galt dem Eiskunstlauf. Die jungen Wilden der NHL hatten davon keine Ahnung, aber unter den alten Haudegen war es bekannt und fast sowas wie ein geflügelter Witz, der hervorgekramt wurde, wann immer ich mich mal wieder mit einer für einen Hockeyspieler völlig untypischen Drehung auf dem Eis aus einer brenzligen Situation herauswand. Jefferson Kendrick, der knallharte Kapitän der Orcas und das Hauptziel tausender Puckbunnys, hatte seine Karriere damit begonnen, in engen Lycra-Hosen Pirouetten zu drehen. Noch uncooler ging nicht.

„Ellis meint, wir würden alle davon profitieren“, sagte Bracken. „Ich denke, wenn er sagt alle, dann schließt das auch dich mit ein.“

„Sehr witzig.“ Ich blieb hinter der Bande stehen, die Arme aufgestützt, um mir das Treiben aus sicherer Entfernung anzusehen. Die Jungs hielten das neue Training wohl für einen Witz. Gelächter schlitterte zusammen mit gefallenem Helden über das Eis. Dann tat sich der Blick auf die zierliche, in einen schwarzen Laufanzug aus besonders anschmiegsamem Lycra gekleidete Gestalt auf, nach deren Anleitung sich alle zu bewegen versuchten und kläglich scheiterten.

Mein Herz setzte aus. Nicht einen Schlag, sondern drei. Ich spürte, wie mir das Blut aus dem Kopf stürzte. Zehn Jahre vergingen in einem Wimpernschlag. Ich war wieder zurück auf dem Parkplatz, sechzehn Jahre alt, mit Hormonen, die das Wort Zurückhaltung nicht einmal buchstabieren konnten. Das war die erste Katastrophe in meinem Leben gewesen, und manchmal sah ich beim Aufwachen, wenn meine Schutzwälle dünn und löchrig waren, noch immer ihr Gesicht.

Erin.

Erin Elizabeth Kennedy.

Nicht nur war sie eines der größten Talente im Eiskunstlauf gewesen, eine der jüngsten Paarläuferinnen, die jemals Gold bei Juniorenweltmeisterschaften gewonnen hatten, ehe eine schwere Verletzung alle Hoffnungen für alle Zeiten begrub.

Sie war auch das Mädchen, mit dem ich zusammen gelaufen war, ehe ich mit sechzehn aus dem Kunstlauf verstoßen und Eishockey für mich vom Hobby zur Berufung wurde.

Zehn Jahre lang hatten Schuldgefühle und verletzter Stolz mich davon abgehalten, auch nur zu versuchen, sie zu kontaktieren, während ich gleichzeitig jeden ihrer Wettkämpfe im Fernsehen verfolgte.

Jede Vermeidungsstrategie kam heute zu einem Ende. Sie war hier, wenige Schritte von mir entfernt, in Fleisch und Blut. Meine Fingerspitzen kribbelten, weil sie sich daran erinnerten, wie sich Erins Haut anfühlte. Warm, weich und vielversprechend. Meine Lippen kribbelten aus demselben Grund, und ich fuhr mir mit der Zunge darüber, leckte den Geschmack auf, der wie eine Erinnerung plötzlich an ihnen hing. Erins Mund. Ein Versprechen, das wir nie eingelöst hatten.

„Alles in Ordnung bei dir?“, fragte Bracken, der an mir vorbei auf der anderen Seite der Bande auf seinen Kufen übers Eis glitt und mich besorgt anblickte. „Du bist weiß wie ein Blatt Papier.“

Klar. Viele wussten, dass ich Paarläufer gewesen war. Doch kaum jemand erinnerte sich daran, dass ich mit der späteren Weltklasseläuferin gelaufen war. Erin Kennedys Mutter hatte meinen Namen nachhaltig aus der Biografie ihrer Tochter gelöscht und auch dafür gesorgt, dass Erins Name nicht in meiner auftauchte. Wie ihr das gelungen war, spielte keine Rolle.

Ich hatte von meiner Vorliebe für zierliche, perfekt trainierte Frauenkörper mit kleinen Brüsten, dunkelbraunen, zum festen Pferdeschwanz gebundenen Haaren und dunklen Augen unter langen, gebogenen Wimpern erzählt? Der Grund für diese Vorliebe hatte einen Ursprung, und dieser Ursprung stand in eben diesem Moment vor mir auf dem Eis der Orcas-Arena.

Noch während sie mit zwei der Rookies redete und hell klingend lachte, drehte sie sich in eine lockere Pirouette. Nach sieben oder acht Umdrehungen schwang sie aus, das Standbein fest auf dem Eis, das Schwungbein elegant ausgestellt. Sie nahm die Arme hoch, pure Schönheit, Eleganz in ihrer ursprünglichsten Form. Mein Mund wurde trocken, in meiner Brust rumorte es, und südlich des Hosensbundes fühlte sich plötzlich alles empfindlich und geschwollen an. Im Grunde konnte ich mich auch direkt erschießen und mir und ihr das Jammertal davor ersparen.

Als sie zum Stehen kam, fand ihr Blick mich. Einen Moment lang sahen wir einander in die Augen. Einen Moment lang zogen Bilder an mir vorbei, Bilder von uns, Bilder von ihr und von mir. Bilder von Millionen verschenkter Gelegenheiten, Bilder eines gemeinsamen Lebens, das wir nicht gelebt hatten.

„Hi, Jefferson“, sagte sie dann, und ihre Lippen verzogen sich zu einem vorsichtigen Lächeln.

„Hi, Erin“, erwiderte ich, aber das Lächeln schaffte ich nicht.

Erin

Die Tinte auf dem Vertrag, der mich zum Assistenztrainer der Baltimore Orcas machte, war noch nicht getrocknet, als ich begonnen hatte, mich auf diesen Augenblick vorzubereiten. Natürlich wusste ich, dass Jefferson seit vier Jahren rechter Außenstürmer bei den Orcas war. Ich hatte ihn gesehen. Hatte mir Spiele von ihm angesehen, heimlich, wenn meine Mom nichts davon mitbekam. Hatte mir vorgestellt, wie es wäre, wenn ich ihm das erste Mal wieder in persona gegenüberstehen würde, und hatte stundenlang mein Lächeln vor dem Spiegel geübt. Ich wollte cool sein, distanziert, aber nicht unfreundlich. So, wie man das eben machte, wenn man jemanden nach über zehn Jahren wiedertraf, der einmal sehr wichtig für einen gewesen war.

Zu behaupten, dass Jefferson nicht wenigstens einer der Gründe dafür war, warum ich meinen ersten Trainerjob ausgerechnet in Baltimore in Angriff nehmen wollte, wäre eine glatte Lüge.

Zehn Jahre lang hatte ich mich nach diesem Moment gesehnt, und jetzt, als ich Jefferson endlich zum ersten Mal wieder gegenüberstand, war das einzig Coole weit und breit die Eisfläche unter unseren Kufen. Meinen Kufen, korrigierte ich mich im Stillen, denn Jefferson stand noch immer auf der anderen Seite der Bande und schien unfähig, sich zu bewegen.

„Hi Jefferson“, sagte ich die Worte, die ich mir wieder und wieder zurechtgelegt hatte. Ich konnte nur hoffen, dass jeder, der mich hörte, glaubte, meine Atemlosigkeit kam daher, dass ich gerade dabei war, die Jungs vom Team über das Eis zu jagen.

„Hi Erin“, erwiderte er, und das bisschen, was noch von meiner Fassung dagewesen war, verflüchtigte sich wie die Erinnerung an einen schönen Traum beim Aufwachen.

Zum Glück ertönte in genau dem Moment ein dumpfer Schlag hinter mir und gab mir Grund, mich umzudrehen. Mein Herz raste, als wollte es mir aus dem Hals springen. Oh, Gott! Wie hatte ich nur denken können, das hier zu überstehen? Wie hatte ich nur meinen können, cool zu bleiben, wenn Jeff so ... erwachsen geworden war.

Die Kamera wurde ihm nicht gerecht. Ich hatte den langen, schlaksigen Körper des Heranwachsenden und die leicht eigensinnige Art des etwas weltfremden Jungen gemocht, der Jeff einmal gewesen war. Sein Lachen und die Grübchen, die in seinen Wangen auftauchten, wenn er etwas ausheckte. Ich mochte es, wie er mich ansah, wenn unser Trainer gerade nicht hinschaute, und ich liebte das Gefühl seiner Hände auf meinem Körper. Den festen Griff, wenn er mich auf dem Eis hochhob und herumwirbelte, ebenso wie die zögernden, tastenden Berührungen in schattigen Ecken, wenn niemand hinsah.

Der erwachsene Jeff war immer noch hochgewachsen, doch heute war nichts mehr an ihm schlaksig, unsicher oder gehemmt. Er strahlte eine Selbstsicherheit aus, die den riesigen Übungsring mit Leichtigkeit füllte. Seine Haare waren dunkel, ein bisschen zu lang kringelten sie sich um seinen Kopf und um die kantigen, von einem Fünftagebart verschatteten Kieferknochen. Die Schultern unter den Polstern waren breit und kräftig.

Mit all dem hatte ich gerechnet, und wahrscheinlich hätte ich damit fertigwerden können, doch was mich traf wie ein Tritt in den Bauch, war seine Stimme. Dieser tiefe, resonante Bariton, dem es gelang, mit zwei harmlosen Worten eine ganze Geschichte zu erzählen.

Hi Erin, hatte er gesagt, und für mich lag in diesen zwei Worten eine ganze Welt.

Ich musste mich zusammenreißen, also verordnete ich den Schmetterlingen in meinem Bauch eine Sendepause. Pavel Dobravsky, ein bärengleicher Verteidigungsspieler mit kastanienbraunem Rauschebart und einem Kreuz, hinter dem ich mich dreimal verstecken könnte, lag auf Höhe der Mittellinie wie ein Käfer auf dem Rücken und ruderte mit Armen und Beinen. Um ihn herum standen fünf seiner Teamkameraden und hielten sich die Bäuche vor Lachen.

„Du, Mann, dein Gesicht. Hast du zu viel Schokolade gegessen? Du siehst aus, als ob es auf dem stillen Örtchen nicht richtig flutschen will.“

„Stilles Örtchen?“ Mithilfe der ausgestreckten Hand von seinem Teamkollegen Dash Wallace richtete sich Pavel wieder auf. Obwohl er zu den ältesten Spielern im Team gehörte und seit Jahren in der NHL aktiv war, sprach er noch immer mit schwerem slawischem Akzent.

Die anderen lachten. „Na, du weißt schon. Dort, wo auch der Papst allein hingeht. Der Donnerbalken. Lokus, Klosett.“

„Ahhh.“ Das Gesicht des Tschechen hellte sich auf. „Ich kann euch beruhigen. Auf meinem Thron läuft alles wie geschmiert.“

„Bahhhh, Dobravsky, zu viel Information! Wie geschmiert es bei dir auf dem Scheißhaus läuft, will ich ganz sicher nicht wissen!“

Um diesem Schlagabtausch ein Ende zu bereiten, klatschte ich in die Hände. „Genug gespielt, Jungs“, sagte ich, laut genug, damit man mich überall auf dem Eis hören konnte. Erleichterung über die Ablenkung und die Gelegenheit, meinen Blick von der Perfektion eines Jefferson Kendrick losreißen zu können, ließ mich aufatmen. „Das war ja sehr süß, aber jetzt fangen wir richtig an. Ich hoffe, ihr seid warm, denn ich verspreche, heute Abend habt ihr Muskelkater an Stellen, von denen ihr bis heute nicht einmal wusstet, dass ihr dort Muskeln habt.“

„Coach Kennedy, darf ich etwas vorschlagen?“

„Klar.“ Ich wandte mich Stanley Neville zu. Der Goalie war süß. Vierundzwanzig Jahre alt und konzentrierter bei der Sache als die meisten anderen, die mein Aufwärmtraining bisher nur als riesigen Spaß angesehen hatten.

„Wir bringen das Training hier zu Ende, dann ziehen wir zwei unsere Sachen aus, und ich zeige dir, wie ich am liebsten ins Schwitzen komme.“

Mit seinem frechen Kommentar erntete Neville Kichern und Lachen.

Ich spürte, wie mir Hitze in die Wangen stieg, und traf einen Entschluss. Genug. Chefcoach Brent Ellis hatte schon bei meinem Einstellungsgespräch sehr klar gemacht, dass meine Fähigkeit (oder Unfähigkeit), mir bei den Spielern Respekt zu verschaffen, das Zünglein an der Waage sein würde, wenn es darum ging, ob er meinen Vertrag verlängern wollte oder nicht. Das, was da mit mir auf dem Eis herumkurvte, waren keine kleinen Mädchen, die, wenn sie groß waren, im Glitzerkostüm übers Eis schweben wollten. Das waren adreningesteuerte Testosteronmonster. Mussten sie sein, wenn sie in ihrem Sport bestehen wollten. Das machte die Sache mit dem Respekt zu einer ziemlich großen Aufgabe für mich.

Ohne darauf zu warten, dass das Kichern abebbte, startete ich auf den Schlittschuhen. Ich nahm Tempo auf. Das Singen der Kufen auf dem Eis, das Rauschen meines Blutes, das war, was ich kannte. Was ich tat, jeden einzelnen verdammten Tag, seit ich mit drei Jahren meine ersten Schritte gelernt hatte. Ich zog eine halbe Runde, spürte die plötzliche Stille wie ein lebendiges Wesen. Vierundzwanzig Augenpaare richteten sich auf mich. Vorwärts auswärts. Umtreten. Ein Fuß auf dem Eis, der andere in der Luft. Eine Drehung auf der Kufe, so leicht und schnell, dass man nicht glaubte, es gesehen zu haben. Rückwärts einwärts. Waage. Arme nach vorn. Aufrichten. Arme nach oben. Einschwingung zur Pirouette. Drei Umdrehungen. Ausschwingung. Vierundzwanzig Augenpaare schienen mich herauszufordern. Eines davon war wie ein Flüstern aus der Vergangenheit, das über meine Haut strich. Du schaffst das, Erin. Du schaffst das. Ich hab dich, ich fang dich auf. Wie oft hatte er diese Worte zu mir gesagt? Ich versuchte, nicht an ihn zu denken, aber mein ganzer Körper wusste, dass er da war. Dass er mich intensiver beobachtete als alle anderen.

Eine Regel im Eiskunstlauftraining besagt, dass man nach dem Aufwärmen und Einfahren direkt die schwierigsten Elemente üben soll. Die Sprünge, Kombinationen und Pirouetten, die einen schon hundertmal aufs Eis geschickt haben. Man muss sie ausführen, solange der Körper noch die nötige Kraft hat. Irgendwann gelingt es, irgendwann kapituliert der Widerstand des Körpers und überwindet Schwerkraft und Angst.

Meine Muskeln spannten sich an. Der Axel ist der Sprung, der am leichtesten zu erkennen, aber mit am schwierigsten durchzuführen ist. Es ist der einzige Sprung, der vorwärts von der Außenkante des linken Fußes abgesprungen, aber rückwärts gelandet wird. Noch drei Schritte, noch zwei. Im Rhythmus meines Atems pumpte mein Blut Anspannung und Erregung durch meine Adern. Ein letzter Schritt, Schwung holen, abspringen, fliegen.

Fliegen.

Mein Körper drehte sich um die eigene Achse. Einmal, zweimal. Ich hatte genug Schwung. Dreimal. Selbst im Wettkampf hatte ich den dreifachen Axel selten ausgeführt.

Landung.

Alles war still. In einem Stoßseufzer entwich angehaltener Atem meinen Lungen.

Kufen kratzten übers Eis, als ich zum Stehen kam. Heftig hob und senkte sich mein Brustkorb, während ich um Atem rang. Niemand sagte etwas, aber alle starrten mich an. Vielleicht, weil der eine oder andere jetzt erst zu begreifen begann, wen er da vor sich hatte. Keine namenlose Eisprinzessin, die es auf der Weltbühne nicht weit geschafft hatte und jetzt glaubte, sich als Trainerin einen Namen machen zu können. Ich hatte einen Namen, und ein paar Jahre lang war der in aller Munde gewesen.

Dass er es nicht mehr war, schmerzte noch immer. Um diesen Schmerz zu überwinden, war ich hier.

„Okay“, sagte ich, darum bemüht, mir nicht anmerken zu lassen, wie anstrengend es war, nach Verletzung und Trainingsrückstand diese Schritte und Figuren aufs Eis gebracht zu haben, auch für einen Profi wie mich. „Jetzt ihr. Ihr wisst ja schließlich, wie man richtig ins Schwitzen kommt. Oder gibt es vielleicht doch noch Fragen?“

Ein Atemzug, zwei, dann brach der Applaus los. Staunen, Lachen, Anfeuerungsrufe.

Ich hatte gewonnen, zumindest vorerst.

Neben Neville auf dem Eis stand jetzt Jefferson. Er musste sich ins Oval bewegt haben, während ich meinen Zauber gesponnen hatte. Bisher, hinter der Bande, hatte ich nur seine obere Hälfte gesehen, die starken Schultern, das zerzauste Haar, das ich so gern glattgestrichen hätte. Die küssenswerten Lippen. Untenrum? Selbst diese unförmigen knielangen Shorts und die dicken Stulpen, die von den Schlittschuhen bis hinauf über die Knie reichten, verbargen nicht, wie gut er gebaut war. Flacher Bauch, kräftige Beine. Die Leichtigkeit, mit der er auf den millimeterschmalen Kufen stillstand, und die Eleganz, als er zu gleiten begann, um ein paar der Mitspieler herum, ohne sich anzustrengen, ohne dass die Kufen auch nur das leiseste Geräusch auf dem Eis machten, wirkten wie ein Kunstwerk auf mich. Er mied meinen Blick, wie ich den seinen. Zu weh tat, was ich darin lesen würde. Verpasste Gelegenheiten und zerstörte Träume.

Wir beide schlitterten mit Anlauf in eine Katastrophe hinein, und ich war diejenige, die das angezettelt hatte.

Jefferson

Es fiel nicht auf, dass ich der Letzte war, der das Eis verließ. Das war ich oft. Zum einen, weil ich härter trainierte als alle anderen und das Eis oft keine Minute früher verließ als unbedingt nötig. Unbedingt nötig wurde es immer dann, wenn die Jungs mit den Eismaschinen kamen, um die malträtierte Fläche aus gefrorenem Wasser zu reparieren. Der andere Grund war, dass ich mich verantwortlich fühlte. Ich war der Kapitän des Teams, also wollte ich zugänglich sein. Es kam vor, dass einer der Rookies nach dem Training noch was auf dem Herzen hatte, womit er nicht unbedingt gleich zum Trainer gehen wollte, das aber auch nicht in die Umkleide gehörte, wo alle Teammitglieder bereitstanden, um jedes Wort zu sezieren. In solchen Fällen wollte ich da sein.

Ich skatete also noch ein paar lockere Runden, während die anderen nach und nach von der Fläche hinter die Bande tröpfelten und sich auf den Weg zu den Umkleieräumen und Duschen machten. Ich hatte meinen Schläger in der Hand, lief scheinbar unbeteiligt vor mich hin, blickte den anderen hinterher ... und hatte die ganze Zeit nur Augen für Erin in ihrem enganliegenden Overall und den hautfarbenen Schlittschuhen. Ihr Pferdeschwanz wippte, als sie engagiert mit Ellis diskutierte. Das war Trainer-Talk, dabei hatte ich nichts verloren. Wenn der Coach mir etwas zu sagen hätte, würde er mich heranwinken, aber er tat es nicht. Sie schienen noch lange nicht fertig zu sein, auch dann nicht, als bis auf mich und die bei der Bande stehenden Coaches niemand mehr im Oval unterwegs war, aber schon die breite Tür an der Längsseite aufgestoßen wurde und die beiden schweren Eismaschinen herausdrängten.

Verdammt.

Zu gern hätte ich noch ein, zwei Worte mit Erin gewechselt. Sie gefragt, wie es ihr ging. Sie gefragt, ob sie Lust auf einen Kaffee hätte. Oder auf eine Runde in Missionarsstellung.

Oh nein! Das nicht, ganz sicher nicht. Nicht mit Erin Kennedy. Sie hatte ich gewollt, seit ich alt genug war, einen Ständer zu bekommen. Mein Körper wollte sie, das war das Eine. Mein Körper wollte viele Frauen und er war es gewohnt, dass ihm nicht viel verwehrt wurde. Viel schlimmer war das andere. Das Gefühl, das sich nach nur einer Stunde Eislauftechnik mit ihr hinter meine Brust geschlichen hatte. Halb Brennen, halb Ziehen. Sehnsucht und Furcht und ... Instinktiv presste ich die Lippen aufeinander, um mich davon abzuhalten, weiter in diese Richtung zu denken. Was machte ich mir vor? Eine Stunde Techniktraining, und ich hatte es kaum geschafft, ihr in die Augen zu sehen.

Ihre Stimme. Der wippende Pferdeschwanz. Der perfekt trainierte Körper unter der dünnen Schicht Lycra. Ich wollte sie, verdammt nochmal, aber ich dürfte sie niemals haben, denn Erin Kennedy verdiente mit einem einzigen Augenaufschlag mehr, als ich in meinem ganzen Leben zu geben hatte.

Half ja nichts. Ellis guckte sich misstrauisch nach mir um. Ich winkte ihm einmal zu, dann trottete ich vom Eis, klemmte die Kunststoffschützer unter die Kufen und klapperte den Gang zu den Umkleiden hinunter.

Wasserdampf, Gelächter und der klebrig-süße Geruch von Energiedrinks schlugen mir entgegen, als ich die Tür aufriss. In diversen Stadien der Bekleidungslosigkeit lümmelten meine Mannschaftskameraden auf den Bänken herum. Ich ließ mich neben Bracken fallen und zog die Stiefel aus.

„Dieser Arsch!“ Es war Stanley Neville, der das brüllte, als hätte er Angst, irgendwer im Raum könnte ihn und seine Meinung nicht hören. „Mann, so einen Arsch hab ich noch nicht gesehen!“

„Bist wohl neidisch, was?“, feixte einer der Neulinge. „Weil in deinen Hosen hinten bloß zwei schlaffe Hautlappen aneinander reiben.“

Der Neue hatte die Lacher auf seiner Seite. Neville schnaufte und zog sich das Jersey über den Kopf. Zum Vorschein kamen eine behaarte Brust und zahlreiche Tattoos auf beiden Armen. Auch hinten konnte man nicht gerade von zwei schlaffen Hautfetzen reden, das wusste ich aus gemeinsamen Minuten im Wasserdampf unter der Dusche. Stanley Neville war ein Bunnyliebhaber, und das hatte seinen Grund.

„Die hat aber keine Titten“, bemerkte Dobravsky in seinem schweren Akzent.

„Dann wär sie ja keine Frau“, höhnte Stan. „Glaub mir, mein Freund, ich weiß, wovon ich rede. Die ist eine Frau. Sie hat auch diese ... diese ... wie nennt man das? Na so diese Lücke zwischen den Oberschenkeln. Und dann diesen hohen Arsch. Meine Fresse, wenn ich nur daran denke, krieg ich

einen Ständer. Wenn ich sowas sehe, sind mir kleine Titten egal.“ Dass er das mit dem Ständer ernst meinte, bewies plötzliche Bewegung unter dem Handtuch um seine Hüfte. Ach, Fuck! Ich biss die Zähne aufeinander und stand kurz davor, einen Mord zu begehen.

Daran änderte auch das protestierende Gemurmel nichts. Klang so, als hielten sich die Arsch-Fetischisten mit den Titten-Liebhabern in diesem Raum die Waage. Mir schwoll der Kamm. Das war Erin, von der die redeten! Was dachten die sich eigentlich?

„In den Arsch würde ich zu gerne meine Finger bohren, wenn die Kleine mir auf den Eiern rumhüpft.“ Schwärmerisch schloss Stanley die Augen.

Und das war der Moment, in dem das Fass überlief. Ich hörte sogar das Schnalzen in meinen Ohren, mit dem meine Fassung riss. Plötzlich war es mir scheißegal, dass Stanley Neville einer meiner Kumpel im Team war. Heute, an diesem Tag, war Schluss damit!

Ich nahm einen Schluck von meinem Milchshake und wies mit einem Finger auf ihn. „Deine dünnen Mädchenfinger würden abbrechen, wenn du versuchst, die in den stahlhart trainierten Arsch einer Kunstläuferin zu graben, Wichser.“

Verständnislos blickte er zu mir herüber. Mein Tonfall betrog meine äußerliche Ruhe. „Was ist dein Problem, Mann?“ maulte er mich an.

„Ich will nicht, dass irgendwer so über ein Mitglied der Crew redet. Das ist mein Problem. Ein bisschen Respekt stünde dir gut zu Gesicht, Neville.“

„Hat dir jemand in den Shake gepisst?“ Er stand auf. Beinahe rutschte ihm das Handtuch von den Hüften. Dass es das nicht tat, war nicht unerheblich darauf zurückzuführen, dass er trotz meiner kleinen Ansprache offenbar immer noch von Lücken zwischen Oberschenkeln träumte. Angewidert wandte ich den Blick ab.

„Respekt, Stan“, wiederholte ich. „Erin Kennedy ist Juniorenweltmeisterin im Paarlaufen. Sie hat mit siebzehn und achtzehn Jahren Gold bei der Weltmeisterschaft geholt. Als Zwölfjährige war sie Jugend-Olympiasiegerin sowohl im Einzel als auch im Paarlauf. Was hast du denn bisher erreicht, außer drei verpassten Playoffs und einem lauschigen Plätzchen im Tor?“

Seine Lippen wurden schmal, und er wandte sich ab, plötzlich vollauf damit beschäftigt, seinen Pullover zu suchen.

„Ist ja trotzdem nur eine Kunstläuferin“, murmelte jemand, und um nicht doch noch einen Mord zu begehen, schaute ich lieber nicht nach, wer das war.

„Nur eine Kunstläuferin?“, fauchte ich. Tyler Brackens Hand, die sich auf meine Schulter legte, um mich zu beruhigen, ignorierte ich. „Während ihr Schlaftsäcke hier Tag für Tag irgendwie übers Eis rutscht auf der Suche nach einem kleinen schwarzen Stück Gummi, und euch gegen Stürze an allen möglichen Stellen polstert, trainieren Kunstläufer zehn Stunden am Tag Sprünge und Pirouetten und fallen hundertmal in diesen zehn Stunden ungepolstert auf die Schnauze. Und wenn das passiert, stehen sie wieder auf und nehmen neu Anlauf. Nach diesen zehn Stunden gehen sie für weitere vier in den Kraftraum. Alles für den einen verdammten dreifachen Rittberger, der nicht klappen will. Hat einer von euch hier eine Ahnung, wieviel Kraft dazugehört, so abzuspringen, dass einen die Erdanziehung nicht nach anderthalb Umdrehungen wieder an ihren Busen zieht? Nein? Dann haltet jetzt mal alle schön die Bälle flach, und wenn Erin das nächste Mal vor euch steht und ich auch nur bei einem einzigen von euch sehe, dass er an Nevilles blöde Kommentare denkt, dann ist demjenigen ein Disziplinarverfahren sicher. Wir sind Sportsmänner, keine notgeilen Säcke!“

Das Gelächter und Gejohle, das mein Eintreten in die Umkleide begleitet hatte, war verstummt. Es scherte mich nicht. Meine Lust an dieser Gesellschaft war vergangen, und duschen konnte ich genauso gut zuhause.

Mit vor Wut zitternden Fingern raffte ich meine Sachen zusammen, schulterte meine Sporttasche und stürmte zur Tür. Bracken war dicht hinter mir und folgte mir zum Ausgang.

„Nette Ansprache“, sagte er, obwohl er hinter mir lief und ich mich nicht umwandte. „Schade, das Erin sie nicht gehört hat.“

„Gut, dass Erin Nevilles blödes Geschwätz nicht gehört hat.“

„Dir liegt immer noch was an ihr, oder?“

Jetzt blieb ich doch stehen, und zwar so ruckartig, als hätte mich eine Tarantel gestochen. Ich starrte auf ihn hinunter. „Du weißt ...“

„Ich weiß so einiges, und Ellis weiß es auch. Und Anderson und vermutlich noch der eine oder andere aus der Crew. Aber ich denke, um die Spieler musst du dir keine Sorgen machen. Wenn es von denen noch wer wüsste, hätten die was gesagt.“

Ich wandte mich zurück zum Ausgang, ging aber langsamer jetzt. „Ich hab sie zehn Jahre lang nicht gesehen. War ein ziemlicher Schock, ihr heute gegenüber zu stehen.“

„Kann ich mir vorstellen.“ Er schob sich an mir vorbei und ging voraus, hinaus auf den Parkplatz. „Aber was ich dir eigentlich sagen wollte. Deine Wende mit dem Kufenwechsel ganz zum Schluss war richtig gut.“ Er drehte den Kopf zu mir, zwinkerte und marschierte zu seinem Wagen.

Ein Teil von mir wünschte sich, Erin hier draußen noch einmal zu sehen. Mit ihr zu reden. Wollte sie das denn nicht auch? Unser letztes Zusammensein war so jäh unterbrochen worden, wir hatten nicht einmal Zeit für ein Lebewohl gehabt.

Ein anderer Teil von mir war froh, dass sie nicht da war. Immerhin, auch sie hatte mich zehn Jahre lang gemieden. Möglichkeiten, mich zu kontaktieren, hätte es tausende gegeben, das bewiesen Tag für Tag zahlreiche Bunnys. Ich hatte schließlich nicht den Kopf unten gehalten. Gut nur, dass heute keine Bunnys vor der Arena lauerten, als ich den Parkplatz betrat. Keine Ahnung, warum mir das so wichtig war, aber das Letzte, was ich heute gebrauchen konnte, war die Begegnung mit einem Bunny, während Erin mich sah.